



Krappitzer Heimatblatt



Heimatliche Nachrichten für Heimatvertriebene von Krappitz und Umgebung

Gründerin: Grete Kudera †

Gründungsjaar: 1950

Nr. 135

Oktober/Dezember 1993

Köln



Foto: G. Wurzel

Die Mündung der Hotzenplotz in die Oder. Im Winterkleid eine herrliche Aussicht vom linken Krappitzer Oderufer. Oben links sieht man die ersten Häuser von Ottmuth, rechts die Krappitzer Schleuse und im Hintergrund liegt Oberwitz.

Verehrte Krappitzer Heimatblatt-Leser!

Kein Fest im Laufe des Jahres ist so mit der Familie verbunden, wie das Weihnachtsfest. Es ist nicht nur das Fest der Heiligen Familie, sondern auch der Familie als solches. Nicht nur die Jahreszeit, der Winter, trägt zur Vertiefung dieses Festes bei, auch die Ruhe und der Frieden in der Natur, welcher zu dieser Zeit herrscht, sind dazu angetan, sich auch auf den Menschen zu übertragen. Das Weihnachtsfest ist somit auch das Fest des Friedens; über jeder Weihnachtskrippe sind die ermahnenden Worte „Friede den Menschen auf Erden“ zu lesen. In dieser Zeit ruhen oft die Waffen des Krieges, wenn dieser auch noch so verbittert geführt wird, sogar bei Völkern, die nicht dem christlichen Glauben angehören. Je weiter nach dem Osten Deutschlands, je weniger Betriebsamkeit und Technik, je größer und flacher das Land, ja sogar je kälter die Region, umso feierlicher und tiefer dieses Fest. Wir Oberschlesier, die im südöstlichen Zipfel Deutschlands lebten, in der Nachbarschaft der slawischen Völker, haben das Weihnachtsfest mit besonderer innerlicher Feierlichkeit und Freude erlebt. Dazu hat auch die starke religiöse Einstellung und die Mentalität des ober-schlesischen Charakters beigetragen. Bei uns war es ein echtes religiöses Familienfest, nicht nur ausgerichtet auf das Vergnügen, auf gutes Essen und Trinken, sondern auf das Feiern innerhalb des Familienkreises. Nachdem wir unsere Heimat verloren haben und unsere Familien zerissen wurden, welche in alle Himmelsrichtungen der Welt zerstreut sind, haben wir uns umso mehr für den Zusammenhalt in der Heimat-Familie einsetzen müssen.

Euch liebe Leser und Euren Familien, die Ihr zerstreut seid in aller Welt, und auch den Lesern in unserer Heimat wünsche ich ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest. Und im neuen Jahr 1994 viel Glück und Gesundheit!

Euer Alois Bialek

Wenn ich den Wanderer frage.

Wenn ich den Wanderer frage: Wo kommst du her?
.: Von Hause, von Hause, spricht er und seufzet schwer.
Wenn ich den Landmann frage: Wo gehst du hin?
.: Nach Hause, nach Hause, spricht er mit leichtem Sinn.
Wenn ich den Freund nun frage: Wo blüht dein Glück?
.: Zu Hause, zu Hause, spricht er mit frohem Blick.
So hat man mich gefragt: Was drückt dich schwer?
.: Ich kann nicht nach Hause, hab keine Heimat mehr. .:.

U. Benz



Foto: H. Paul 1993

Die kath. Kirche in Krappitz, mit dem neuen Kirchturm, zur Weihnachtszeit.

Letzte Heimkehr

Der Wintermorgen glänzt so klar,
Ein Wanderer kommt von ferne,
Ihn schüttelt Frost, es starrt sein Haar,
Ihm log die schöne Ferne,
Nun endlich will er rasten hier,
Er klopft an seines Vaters Tür.

Doch tot sind, die sonst aufgetan,
Verwandelt Hof und Habe.
Und fremde Leute sehn ihn an,
Als käm' er aus dem Grabe;
Ihn schauert tief im Herzensgrund,
Ins Feld eilt er zur selben Stund!

Da sang kein Vöglein weit und breit,
Er lehnt' an einem Baume,
Der schöne Garten lag verschneit,
Es war ihm wie im Traume,
Und wie die Morgenglocke klingt,
Im stillen Feld er niedersinkt.

Und als er aufsteht vom Gebet,
Nicht weiß, wohin sich wenden,
Ein schöner Jüngling bei ihm steht,
Faßt mild ihn bei den Händen:
„Komm mit, sollst ruhn
nach kurzem Gang.“ –
Er folgt, ihn rührt der Stimme Klang.

Nun durch die Bergeseinsamkeit
Sie wie zum Himmel steigen,
Kein Glockenklang mehr reicht
so weit.

Sie sehn im öden Schweigen
Die Länder hinter sich verblühen,
Schon Sterne durch die Wipfel glühn.

Der Führer jetzt die Fackel sacht
Erhebt und schweigend schreitet,
Bei ihrem Schein die stille Nacht
Gleichwie ein Dom sich weitet,
Wo unsichtbare Hände baun –
Den Wanderer faßt ein heimlich Graun.

Er sprach: „Was bringt der
Wind herauf
So fremden Laut getragen,
Als hört' ich ferner Ströme Lauf,
Dazwischen Glocken schlagen?“
Das ist des Nachtgesanges Wehn,
Sie loben Gott in stillen Höhn –“

Der Wanderer drauf:
„Ich kann nicht mehr –
Ist's Morgen, der so blendet?
Was leuchten dort für Länder her?“ –
Sein Freund die Fackel wendet:
„Nun ruh zum letzten Male aus,
Wenn du erwachst, sind wir zu Haus.“

Joseph Freiherr von Eichendorff

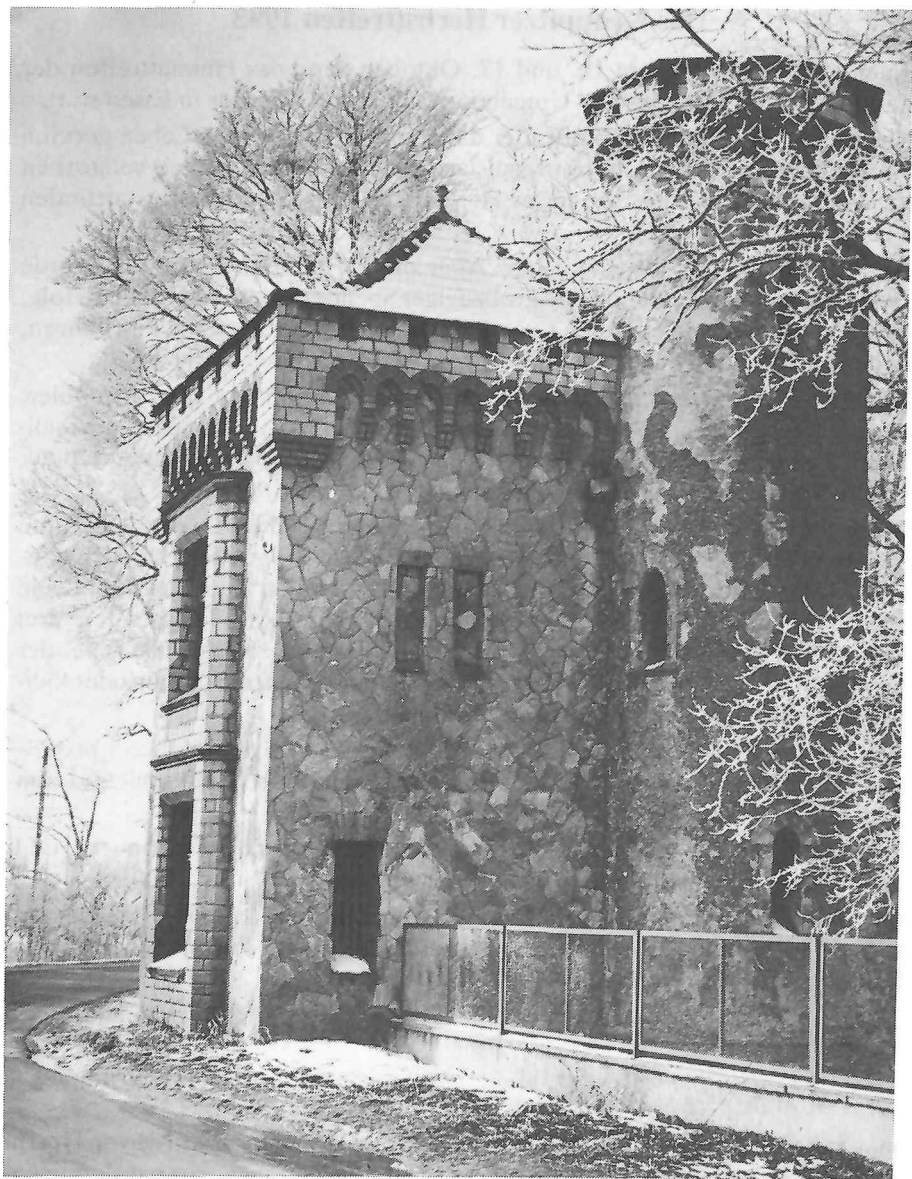


Foto: Koltuniec

Dobrau. Ruine am Schloßgarten.

Das Krappitzer Herbsttreffen 1993

Auch in diesem Jahr, am 16. und 17. Oktober, fand das Heimattreffen der Landsleute von Krappitz und Umgebung im Gasthof Arnolds in Essen statt.

Nachdem Herr Herbert Brandt, der das jährliche Treffen ins Leben gerufen hat und über sehr viele Jahre organisierte nach langer Krankheit verstorben ist, stellte sich die Frage, ob unser Herbsttreffen überhaupt noch stattfinden würde.

Auch ich hatte gewisse Bedenken. Aber das Treffen fand statt und wurde Dank vieler fleißiger Hände und großzügiger Spender zu einem großen Erfolg. Der Saal war an beiden Tagen so gefüllt, wie ich es in den letzten fünf Jahren, in denen ich an den Treffen teilgenommen hatte, noch nicht erlebt habe.

Nach einer sehr herzlichen Begrüßung begann ab 19.00 Uhr Herr Rommler, der dem Treffen schon seit vielen Jahren treu geblieben ist, mit dem musikalischen Teil unseres Beisammenseins. Er spielte so schöne Tanzmusik, daß der größte Teil der Besucher Lust bekam das Tanzbein zu schwingen.

Auch die Tombola war ein großer Erfolg. Allen Spendern, die diese bunte Tombola ermöglicht haben, möchte ich auf diesem Wege recht herzlich danken. Besonders zu erwähnen ist die Firma „Inga-Reisen“ aus Essen, die eine Hin- und Rückfahrt nach Oppeln spendete; das Haus Arnolds spendete drei Gutscheine für Getränke bzw. Speisen. Dank der großen Masse der Spender war fast jedes Los ein Erfolg, und so konnte jeder mit einer größeren oder kleineren Erinnerung an das Treffen, nach Hause fahren.

Ein weiterer Höhepunkt des Treffens war, die vom Christian Kauczor professionell versteigerte Ikone. Diese Ikone hat Herr Thoma selbst gemalt und zum Versteigern gespendet.

Es war ein rundum gelungenes Fest, an das ich mich noch gern erinnere, und ich hoffe das Gleiche, von den vielen Teilnehmern.

Der Termin für das nächste Herbsttreffen steht auch schon fest. Es findet am 15. und 16. Oktober 1994 im Haus Arnolds in Essen statt. Ich möchte Sie schon heute herzlich dazu einladen.

Walter Cebulla
Otto-Hahn-Straße 14
42579 Heiligenhaus

Der Nachruf anlässlich des Todes des Herrn Herbert Brandt, wurde von Herrn Geithe gestaltet und zu Beginn des Treffens vorgetragen. So wurde vielen Teilnehmern ermöglicht den Lebensweg unseres Festgründers noch einmal nachzuvollziehen.

Vielen Dank für Ihre große Mühe, Herr Geithe!

Walter Cebulla

Teilnehmer

Walter Cebulla, Christine Cebulla, Günter Nowak, Maria Fesser, Rosel Minge, Günter Schetschok, Stefanie Weiß geb. Goldmann, Erika Miczka geb. Goldmann, Heinz Kassler, Ewald Mathissek, Luzie Mathissek geb. Waliczek, Helmuth Komander, Stefan Thoma, Annliese Reim geb. Ruzek und Ehemann, Herbert Schneider, Joachim Ernst, Max Ernst, Paul Schetschok, Ruth Brinkmeier, Ursula Matheus, Gerhard Malcher, Bärbel Malcher geb. Adamek, Christian Kauczor, Sonja Kauczor, Alfred Jaschkowitz, Helmut Olbrich, Inge Olbrich geb. Sacher, Helmut Kalla, Irene Kalla, Herbert Riedel, Reinhard Geithe, Georg Lukaschek, Halina Lukaschek, Waldemar Lukaschek, Magdalena Suchan geb. Lukaschek, Manfred Suchan, Anneliese Gagon, Antonie Beer geb. Gagon, Gerda Koza geb. Jaschkowitz, Karl Ratusny, Maria Wloczyk geb. Krupop, Ingeborg Musiol geb. Mathissek, Elfriede Wistuba geb. Hanke, Paul Wistuba, Hedwig Baron geb. Kaisik, Paul Baron, Rita Foltin geb. Drescher, Heinz Foltin, Hans Cebulla, Aniela Cebulla, Agnes Cebulla, Hedwig Malik geb. Gabriel, Dora Gawlinska geb. Scholz, Christina Tomala geb. Scholz, Johannes Tomala, Ingeborg Pipek geb. Drescher, Wilfried Pipek, Hildegard Torka geb. Bucher, Otmar Torka, Martin Sappok, Helga Poppe geb. Bucher, Norbert Nocon, Inge Nocon, Maria Dörner geb. Dziwisch, Barbara Ritter geb. Kleiner, Hans Dehmel, Hanna Dehmel, Günter Freudenberg, Helene Freudenberg geb. Neitzel, Paul Segeth, Gisela Segeth geb. Weinzettel, Heinrich Mücke, Werner Stanik, Barbara Stanik geb. Kampka, Raimund Kassler, Norbert Czerner, Ewald Koppe, Hubert Gabor, Martha Gabor, Siegfried Stephan, Erika Mähr geb. Stephan, Karl Kalla, Brigitte Kalla geb. Oremek, Anni Bialek geb. Kuznik, Alois Bialek



Die Garten-Villa von Hylla, am Armensünderweg zur Promenade.

Das neue Super-Hallenbad in Gogolin

Am 13. Oktober 1993 wurde, in einer festlichen Zeremonie, das neu erbaute Hallenbad in Gogolin eröffnet. Jahrelange Träume der Einwohner, aber vor allen Dingen der Kinder und Jugendlichen, wurden glücklich realisiert.

Schon 30 Jahre früher trug man sich mit dem Gedanken, in unmittelbarer Nähe des Fußballstadions, ein Freibad zu errichten. Aber wie es so in der damaligen Zeit Pläne an sich hatten, gehörte auch dieser Plan bald zum Reich der Träume. Doch nun, im dritten Jahre der Amtszeit des demokratisch gewählten neuen Stadtrates, mit dem Bürgermeister Norbert Urbaniec an der Spitze, beschloß man für die Bürger dieser Stadt ein Hallenbad in Angriff zu nehmen.

So einen Plan in einer Zeit wirtschaftlicher Unstabilität, für wahr, ein mutiges und zugleich risikoreiches Unterfangen. Es war allen Ratsherren klar, daß der Bau sehr schnell ausgeführt werden müsse um der Inflation vorauseilen zu können. Den Auftrag für den Bau erhielt die Firma „KANADA-DOM“ Neiße, die, so unwahrscheinlich es auch klingen mag, in einem Rekordtempo von sechs Monaten zu vollster Zufriedenheit aller, dieses Hallenbad fertigstellen konnte. Dieses Bad ist zur Zeit das modernste Objekt dieser Art in Polen. Alle Geräte und Anlagen, verantwortlich für die Ventilation, Warmwasserezubereitung sowie Klimatisation werden computergesteuert. Bei der Innenheizung des gesamten Gebäudes wurden die neuesten schwedischen Erkenntnisse, mit Ausnutzung der Erdwärme, angewandt. Das Bad beherbergt ein Kaffee sowie eine Sauna. Dem Schwimmbecken, mit den Abmessungen von 25 x 12 m, liegt ein Kinderplanschbecken von 8 x 4 m vor.

An dieser Stelle möchten wir natürlich auch die Kosten erwähnen, die der Gemeinde in Höhe von 7,6 Milliarden Zloty entstanden sind. Diese wurden fast ausschließlich vom Steueretat der Gemeinde abgedeckt.

Bei der Einweihung ging es dann natürlich hoch her. Bei Sektempfang spielte immer wieder das Blasorchester aus Waldenstein (Gorazdze) für die vielen geladenen Gäste, den Erbauern sowie dem Stadtrat das bekannte „100 lat“.

Unter anderem vermerkte Herr Norbert Urbaniec in seiner Ansprache: „Ich freue mich sehr darüber, daß die gesamte Bevölkerung regen Anteil am Bau dieses Objektes genommen hat. Voll Stolz und Freude kann ich nun dieses wunderschöne Hallenbad den Bewohnern übergeben. Wünsche mir, daß sich alle hier gut erholen mögen, aber vor allem den Kindern und der Jugend immer viel, viel Freude.“

Dann erledigte sich – der Bürgermeister Urbaniec – seiner Kleidung und schwamm als erster, natürlich unter großem Jubel aller Prominenz, zwei Eh-

renrunden. Selbstverständlich durfte auch der kirchliche Segen nicht fehlen, der vom Pfarrer Herrn Josef Skowronek aus Karlshorst (Karlubiec) erteilt wurde.

Da uns leider von diesem Bad noch keine Fotos vorliegen, hoffen wir doch, diese zu einem späterem Zeitpunkt veröffentlichen zu können.

Das wäre so in Kürze das Neueste aus Gogolin.

Georg Matuschek

Autodiebe benutzen Umwege

Polnische Banden stehlen vermehrt auch Mittelklassewagen

Göttingen/Hannover (pid) – Die polnischen Autoschieberringe haben ihre Aktivitäten in Niedersachsen in jüngster Zeit erheblich verstärkt. Straff organisierte Banden stehlen inzwischen nicht mehr nur Nobel-Karossen, sondern auch Mittelklasse-Autos. Das hat der Sprecher des niedersächsischen Landeskriminalamtes (LKA), Detlev Ericke, am Dienstag mitgeteilt.

Um den Fahndern, der eigens gebildeten LKA-Sonderkommission, zu entgehen, benutzen die Schieberringe inzwischen immer seltener direkte Verbindungen nach Polen. Viele gestohlene Autos würden über Drittstaaten wie die Tschechische Republik verschoben. Konkrete Zahlen wollte Ericke nicht nennen, um die Ermittlungen nicht zu gefährden.

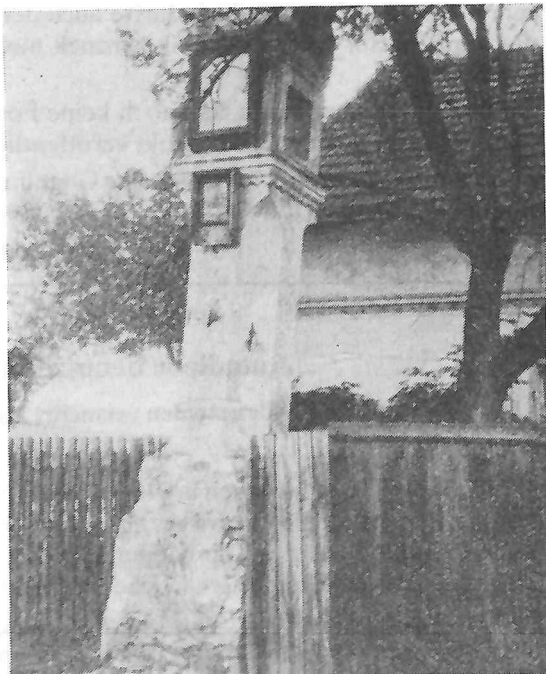
Wenn der Polizei, so wie in der Nacht zum Dienstag in Göttingen, Mitglieder der streng arbeitsteilig vorgehenden Autoschieberringe ins Netz gehen, sind es zumeist sogenannte „Stehler“, die auf der untersten Hierachiestufe stehen. Die drei zwischen 20 und 26 Jahre alten Polen, die in Göttingen nach einer Verfolgungsjagd gestellt wurden, waren mit einem Audi 80 unterwegs, der kurz zuvor in Wolfsburg gestohlen worden war. Wohin das Fahrzeug gebracht werden sollte, wissen die Behörden nicht. Die drei Polen wurden dem Haft-richter vorgeführt.

„Stehler“ würden die Hintermänner des organisierten Autodiebstahls meist nicht kennen, sagte LKA-Sprecher Ericke. Die Banden seien in mehreren, voneinander gut abgeschirmten Ebenen organisiert. Das mache es schwer, an die Drahtzieher heranzukommen. Spezialisten kundschaften aus, wo welche Autos gestohlen werden und auf welchen Routen sie nach Polen gebracht werden sollen. Eine dritte Gruppe sei für falsche Kennzeichen und Papiere zuständig. Die vierte Gruppe seien die Stehler.

(Hannoversche Allgemeine 4. 8. 1993)

Bildstock vor dem Friedhofe von Straduna

Nachdem in dem Unglücksjahre 1806 ganz Norddeutschland von den Franzosen besetzt worden war, marschierten diese mit ihren Bundesgenossen, den Bayern, im Dezember desselben Jahres in Schlesien ein. Den Kreis Oppeln betrat der erste feindliche Soldat am Neujahrstage des Jahres 1807. Trotz ehrenvoller Verteidigung konnten sich auch bei uns in Schlesien nur einige Festungen be-



Lichtbild von stud. phil. Kurb, Beuthen.

haupten, darunter das kleine Cosel, das trotz 48 tägiger heftiger Beschießung und drohender Aushungerung von seinem heldenmütigen Verteidiger Oberst v. Neumann nicht den Feinden übergeben wurde. Die Ortschaften an der Straße Krappitz – Cosel hatten starke feindliche Einquartierung, vornehmlich Bayern. Während der langen Belagerungszeit erlagen viele Franzosen und Bayern ihren Wunden und Krankheiten und fanden in Massengräbern hier ihre letzte Ruhestatt, auf welche unser frommes oberschlesisches Volk hier und da Kreuze oder Bildstöcke setzte. Ein Sammelgrab aus dem Jahre 1807 befindet sich auch unter diesem Bildstock in Straduna.

Ein Weihnachtstraum

Denke ich an Weihnachten in den Jahren meiner Kindheit, so verbinde ich manche Erinnerung, mit der Erinnerung an unsere ostdeutsche Landschaft. Schon immer haben Erlebtes und manche Geschehen meiner Kindheitstage in mich umgebender schlesischer Landschaft, die Weihnachtszeit mit beeinflußt. Meine Eltern, besonders aber mein Vater erzogen mich früh zu derartigem natürlichen Verhältnis in meiner ländlichen Umwelt. Ich wuchs weit entfernt von einer Großstadt, auf dem Lande, sogar entfernt vom Dorfe, im Walde auf.

Diese stille beruhigende Landschaft, besonders zur Weihnachtszeit, wenn der Wald tief verschneit war, muß schon damals die Neigung zum Versonnensein, wie zum Schwärmen, in mir geprägt haben.

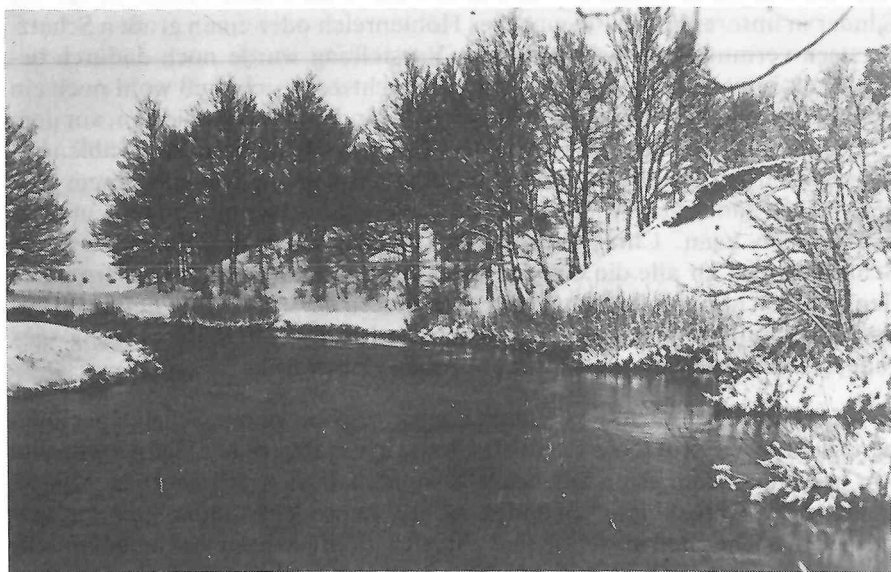
Unser Forsthaus lag ca. drei bis vier km vom Dorf entfernt an einer mit Linden und Ulmen bepflanzten Straße, von der sich eine ca. 300 m lange Kastanienallee bis zum Forsthaus hinzog. Das Haus stand am Rande eines hohen Kiefern- und Fichtenwaldes. Dieser große Forst weckte in mir die Illusion, etwas mich mächtig Anziehendes, in dieser dunklen mystischen Wildnis dieses Wald-Massivs, zu finden. Die Entfernung vom Haus zum Wald war gering. Dazwischen lag eine kleine unebene Wiese mit Sandkuhlen und Wacholder-Sträuchern. Das richtige Gelände zum Versteckspiel, welches wir Buben – mein Bruder und ich – oft genutzt hatten. Den Wald kannte ich zu jeder Jahreszeit und das üppige grüne Unterholz bot so manche erwünschte Verstecke für uns Kinder. Was aber in dem großen Wald-Maßiv für uns Buben, besonders für mich, so sehr anziehend und sagenumwogen war, war der Ellguther-Berg. Diese Bergkuppe wirkte in dem flachen Gelände mit 300-400 m Höhe sehr mächtig und imposant. Besonders aber bot die auf seinem Gipfel befindliche Burgruine viel Stoff für Legenden. In dem Gewirr der Steine aus der zerfallenen Burgruine entdeckte man so manche Grotte oder Höhle, in der wir Kinder in unserer Phantasie manches Höhlenreich oder einen großen Schatzversteck vermuteten. Diese kindliche Vorstellung wurde noch dadurch verstärkt, als mir mein Vater in der Vorweihnachtszeit – ich muß wohl noch ein kleiner Junge gewesen sein – als wir diesen legänderen Ort passierten, vor dem Eingang zur solch einer Höhle, von dem Reich des Christkind zu erzählen begann. Sicherlich ganz beiläufig, wie es seine Art war und wie man einem Jungen meines damaligen Alters vielleicht Landschaft spannend und abenteuerlich machen kann. Christkinds Bereich, welches mir der Vater als einen Schatzversteck für alle die Gaben, die es zu Weihnachten den Kindern unter den Weihnachtsbaum legen würde, zu schildern verstand. Dies ließ mich zunächst vermutlich nichts als nachdenklich werden. Dieser Höhleneingang – gerade an solcher Stelle – schien mir unbedingt glaubwürdig.

In solch einem tiefen Höhleninneren konnte man ein ganzes Schatzlager anlegen, glaubte ich. Auf diese Lager aber hatte ich es abgesehen, denn ich dachte mir in meinem damaligen kindlichen Glauben aus, daß sich hier das „Hauptquartier des Christkinds“ befinden müßte. Diese Vorstellung von den verborgenen Sachen ließ mich offenbar nicht los. Weihnachten, das in jedem Jahr ungeduldig erwartete Fest rückte näher mit dem unberechenbaren Wetterwechsel zwischen flüchtigem Schnee und Nebel mit Regen. Plötzlich kam aber ein früher Wintereinfall mit anhaltendem Frost und lange anhaltendem Schnee, wenige Tage vor dem Fest. Jetzt kam der Tag, an dem mein Vater mit

uns beiden Buben in den Wald ging, um den passenden Weihnachtsbaum für uns auszusuchen, den dann ein Waldarbeiter holen sollte.

Ein richtiger Märchenwald war entstanden, nachdem es sich ausgeschneit hatte und alles in einer weißen Pracht dalag. Wir kamen sicherlich auch an jener Stelle, wo „Christkinds Hauptquartier“ lag. Ich erinnere mich dessen nicht mehr genau. Dagegen weiß ich aber genau, daß es für mich – ausgerechnet am Tage des Heiligen Abends kein Halten mehr gab. Meine Erwartungen, wie meine Ungeduld waren auf das höchste gespannt. Ich hatte des Christkinds Höhle nicht vergessen können, die jetzt sicherlich halb verschneit dalag und gerade jetzt für ein gewöhnliches Menschenkind, wie mich, vielerlei Beobachtungen bieten konnte.

Die Neugier, das Abenteuer, meine Phantasie hatten mich überwältigt. An diesem kalten Spät-Winternachmittag war ich unversehens unterwegs. Allein, wie es sich gehörte, denn ich wollte das Geheimnis für mich allein haben. Es sollte niemand dabei sein, bei meiner Entdeckung. Ich war unerschrocken ge-



Winterlandschaft in der Krappitzer Umgebung.

nug, nach allem was ich mir erhoffte, um das Wagnis allein auf mich zu nehmen. Ich weiß die Einzelheiten dieses Hinweges nicht mehr. Auf einmal fand ich mich an jener Waldstelle, an der halb verschneiten Höhle des vermeintlichen „Hauptquartiers des Christkinds.“ Hier angekommen muß sich einiges bei mir verändert haben. Mein Zeitgefühl war ausgesetzt. Habe ich gezögert? Bin ich plötzlich furchtsam geworden als ich vor der Höhle stand? Immer langsamer und immer geduldiger und doch erwartungsvoller umkreiste ich zögernd den Höhleneingang. Bin ich zunächst dabei ermüdet, ohne es gemerkt zu haben oder wahrhaben zu wollen? Meine Eltern haben mir später erzählt, wie belastend für sie der heilige Abend oder die Stunde vor diesem Abend in quälender Unruhe und Sorge um meinen Verbleib verliefen. Mein Verschwinden ist bald bemerkt worden. Die Aufregung war groß, als mein Vater vom Dienst aus seinem Revier heimkam. Es mußte etwas geschehen. Die Zeit verstrich. Niemand wußte genau, wie lange ich fort war, weil ich – wie gesagt – mich unbeobachtet fortgestohlen hatte. Die Eltern überlegten ratlos. Niemand konnte Auskunft geben. Ich hatte niemanden eingeweiht, weil ich niemanden bei mir haben wollte

Ich wollte allein das Abenteuer meiner Erwartungen, meiner kindlichen Weihnachtsneugier bestehen und hatte es inzwischen bekommen: Abenteuer das Alleinsein im eiskalten, einsamen Winterwald, bei allmählich, dann rascher schwindendem Tageslicht.

Was von diesen Heiligabend-Stunden im verschneiten Winterwald vor der Weihnachtshöhle des Christkinds in meinem Gedächtnis erhalten blieb, sind verwischte Kleinigkeiten, die Erinnerung an eine knisternde Schneestille, ein vom Wind seufzendes Geäst, an eine kalte, von mir von meinen Gliedern, meinem Körpergefühl, langsam Besitz ergreifende Einsamkeit, ein Leben in einem Zwischenbereich, mit aufkommenden, dann niederkämpfender Angst, vor Isolation und Fortsein von allem, von Mutlosigkeit, von einer merkwürdigen Verlorenheit und einem ebenso merkwürdigem Entzücken, während es um mich zu dämmern begann. Ich blieb gebannt. Ich konnte den verlorenen Waldort nicht aufgeben. Ich war unschlüssig. Ich wußte nicht weiter, vermutlich? Ich hatte das Wagnis nicht bestanden, war nicht in die Höhle eingedrungen, sondern hatte sie immer nur angestarrt, hatte vor ihr und vor ihrem Dunkel haltgemacht und hatte vergessen, was vorher war und was nacher kam.

Auf einmal sah ich in meiner Verlassenheit meinen Vater vor mir stehen. Er hatte sich mit seinem Kollegen auf die Suche gemacht, hatte sich an das bewußte Versteck erinnert und rasch geahnt, daß ich nur bei ihm oder in ihm aufzufinden war. Die beiden Männer waren verlegen und waren froh, als sie mich sahen. Mein Vater hatte mich richtig eingeschätzt.

Und nun mußte er mich aus meinem Traum hochreißen, den ich nur halb und ganz unvollkommen zu träumen begonnen hatte an diesem Tage, den man den „Heiligen Abend“ nennt: ein Traum, auf den man niemals zurückkommen wird, weil er nicht wiederholbar ist.

Mein Weihnachtstraum!

Willi Malucha
Eschenbergstraße 66
34128 Kassel-Ha

Der Heilige Abend im oberschlesischen Bauernhause

Schon am Morgen fuhr der Vater nach der Stadt, um das „Christkind“ für den Heiligen Abend zu besorgen. Es mußte gerade heute sein, gerade heute, am Kuchenbacktage; denn er wußte, da wünschten ihn die Frauen weit weg, da war er ihnen im Wege.

Am Tische wurden die Fische geschlachtet, hier wurde der Hanf gemahlen, dort schon der Kuchen geschoben. Wie das duftete! Wie die Augen der Mutter strahlten!

Jetzt stand die Mutter schon wieder an der Ofenplatte, glührot von der Hitze. Es war auch nicht so leicht, die berühmte Hanfsuppe und die polnische Fischtunke zu bereiten. Alle Zutaten mußten richtig verteilt, ja sogar richtig gemischt sein. Den ganzen Tag wurde streng gefastet. Zum Heiligen Abend aber wurde dann viel, viel gegessen. Wenn der Vater von der Stadt kam, war vom Kuchenbacken nur noch der wunderbare Duft da. Bis zum Abendläuten mußte das Essen fertig sein. In der Familie, beim Gesinde durfte es keinen Nachzügler geben. Vor dem Essen gab es ein großes Waschen, dann verlas der Vater das Gebet. In seine Gedanken versunken stand jeder an seinem Platze. Wir reicheten uns gegenseitig die Hände. „Ob wir uns wohl am nächsten Fest alle so wiedersehen?“ wiederholte der Vater regelmäßig alle Jahre.

Jede der Speisen ist bedeutungsvoll. Da war zuerst die Hanfsuppe, sie wurde nur zum Heiligen Abend gegessen. Ob sie jedem schmeckte? Aber der Fisch mit der polnischen Tunke mundete jedem, das weiß ich gewiß. Nun folgten Erbsen mit Sauerkraut, Mohnklöße, Backpflaumen. Als besonderes Christgebäck wurde der Christstollen gegessen. Den Magenschluß bildeten Äpfel, Nüsse, Pfefferkuchen, Oblaten und ein Punsch. Alle Speisen kamen reichlich auf den Tisch. Es mußte etwas übrigbleiben, um Nahrungssorgen im kommenden Jahre fernzuhalten.

Während des Essens lag das Sätuch auf dem schneeweiß gedeckten Tisch. Unter der Tischdecke war Stroh ausgebreitet, die Teller lagen da gerade nicht besonders gut; aber es mußte so sein. In der Mitte des Tisches aber brannte die „Heilig-Abend-Kerze“, ein Sinnbild des Christkindes, des Lichtes der Welt.

Nun wurde die Nebentür aufgetan. Der Christbaum strahlte, die Weihnachtspoesie umfing uns ganz. Das Christkind kam zuerst zum Gesinde. Aber auch der Haustiere wurde gedacht. Sie mußten auch wissen, daß es Heiliger Abend war. Je zwei Pferde und Kühe bekamen eine volle Hafergarbe aufgesteckt. Sie erhielten auch reichliches Futter heute, und auch Äpfel, Brot, Kuchen, Salz, Wacholder- und Ebereschensbeeren waren darunter gemischt. Ebenso gedachte man auch der Bäume im Garten. Damit sie reiche Frucht trügen, umband man sie mit dem Stroh, welches unter der Tischdecke lag.

Der oberschlesische Bauer hat alles in seiner Wirtschaft an seiner Weihnachtsfreude teilnehmen lassen.

Der Weihnachtskarpfen

Wenn man durch die Katakomben, den Zufluchts- und Andachtsstätten der ersten Christen in Rom wandert, so sieht man an den Wänden dieser Gänge immer wieder das Zeichen eines Fisches eingekratzt. Wer sich in der damaligen Zeit als Christ den Mitmenschen zu erkennen geben wollte, zeichnete auf der Erde oder an der Wand einen Fisch auf. In der biblischen Geschichte wird der Fisch immer wieder als Beispiel angeführt und verehrt, denn so stumm wie er, so gewaltlos und friedlich sollten auch die Christen sein. Der griechische Name für den Fisch lautet „ichtis“, im Wortklang ist er ähnlich dem Namen Christus. Das hat wohl dazu beigetragen, daß die ersten Christen, unter welchen sich viele griechisch sprechende Menschen befanden, den Fisch als Symbol wählten. Der christliche Glaube verbreitete sich zuerst in Kleinasien und Griechenland, und erst von dort kam er nach Rom zu den damals lateinisch sprechenden Menschen. Ebenfalls viele andere biblische Gleichnisse und Erzählungen in welchen der Fisch vorkommt, können dazu beigetragen haben, daß der Fisch das Zeichen der ersten Christen wurde.

In unserer oberschlesischen Heimat gehört der Heilige Abend zu den Fasttagen. Den ganzen Tag über durfte kein Fleisch gegessen werden. Zu Mittag gab es nur leichte Speisen wie Brotsuppen, Grießbrei oder ähnliches. Zum festlichen Abendessen durfte der Karpfen nicht fehlen.

Wir Kinder freuten uns nicht besonders auf ihn, denn in unserer Aufregung und in Erwartung auf die Einbescherung hatten wir nicht mehr diese Ruhe, es

fehlte praktisch an der Zeit, um auf die vielen Gräten, die nun einmal ein Karpfen hat, acht zu geben und dieselben aus dem Fischfleisch herauszuklauben. Besonders wenn die Familien sehr kinderreich waren, was bei uns in Oberschlesien an der Tagesordnung war, so rutschte fast jedes Jahr einem Kinde eine Gräte in die falsche Kehle und dann war die Aufregung bei allen groß. Husten, Tränen in den Augen, Angst vor dem Erstickten, gute Worte von Seiten der Mutter, schiefe Blicke und voller Vorwurf vom Vater, Klopfen auf den Rücken usw. waren die Folge. Es vergingen immer angstvolle Minuten, bis sich die Gräte wieder gelöst hatte; entweder wurde sie ausgepustet oder ging mit dem Kartoffelbrei oder einer anderen Speise ihren vorgeschriebenen Weg in den Magen.

Trotz allem war der Weihnachtskarpfen für uns Kinder eine schöne Abwechslung in den letzten Tagen vor dem Feste. Vater brachte zwei bis drei Tage vor Weihnachten in einem großen Wassereimer einige lebende Karpfen nach Hause. Zu Hause wurden die Karpfen in die hierfür bereits mit Wasser gefüllte Badewanne eingesetzt. Nun saßen wir stundenlang davor und beobachteten das muntere Spiel dieser stummen Gesellen. Mit Semmelstücken versuchten wir sie zu füttern und dabei konnten wir genau sehen, wie sie ihr rundes Mäulchen öffneten und nach den Semmelstücken schnappten. Dabei traten die wulstig aufgeworfenen Lippen etwas über den Wasserspiegel hervor und die kleinen Zähnnchen und der dunkle Schlund wurden sichtbar. Auch das muntere Spiel der Bauchflossen trat dann deutlich hervor, die Schwanzflossen standen dann still. Der glänzende fette Körper, es waren meistens Spiegelkarpfen, welche nur wenige große silberglänzende Schuppen an den Rückenseiten besaßen, bewegte sich schnell und geschmeidig durch das Wasser. Die Karpfen haben einen sehr guten Wahrnehmungssinn, denn sobald wir nur ein wenig die Wasserfläche in Bewegung setzten, reagierten sie sofort und machten schnelle Schwimmbewegungen. Ebenfalls auf Schatten, welche durch unsere vorgebeugten Körper auf der Wasseroberfläche entstanden, zeigten sie eine Reaktion.

Wir waren alle recht traurig, als am Morgen des Heiligen Abend der Vater die Karpfen schlachtete. Durch einen Schlag auf den Kopf wurden sie betäubt und anschließend wurde ein tiefer Kehlschnitt gemacht, um eine gute Ausblutung zu erzielen. Für uns Kinder war es kein schöner Anblick und Vater vollzog diese Arbeit allein. Beim Abschuppen, Öffnen und Zerteilen der Karpfen sahen wir wieder voller Interesse zu. Jeder von uns nahm sich eine große Karpfenschuppe, trocknete sie und steckte dieselbe in den Geldbeutel.

Es herrschte damals der Aberglaube, daß eine Schuppe vom Weihnachtskarpfen im Portemonnaie das ganze Jahr über einen gefüllten Geldbeutel geben

soll. Nachdem der Karpfen von außen gut gesäubert und abgewaschen war, wurde sein Bauch geöffnet und wir bestaunten den großen Rogen oder die Milz, das kleine Herz, die Leber, die schmalen Därme usw. Mit den Innereien kam zur gleichen Zeit auch die Rückenschwimmbase hervor. Diese war meistens größer als alle Eingeweide zusammen. Beim Herausnehmen mußten wir darauf achten, daß sie nicht zerdrückt wurde. Die Kleinsten von uns Kindern bekamen sie zum spielen, die zweigeteilte Form mit einem größeren abgerundeten vorderen und einem kleineren spitz zulaufenden hinteren Teil gaben ihr die Ähnlichkeit eines Luftschiffes, welches durch seine mittlere Abschnürung lenkbar war. Noch lange nach Weihnachten gehörte die getrocknete Schwimmbase zu unserem Spielzeug. Als nächstes wurde der Karpfen in mehrere Teile zerschnitten, wobei er nicht selten auf dem Fußboden landete, denn der abgeschuppte Karpfen war naß und schlüpfrig, man konnte ihn gar nicht so richtig in der Hand halten. Und wenn das Messer noch ein bißchen stumpf war, so lag der Karpfen nicht in der Schüssel, sondern auf dem Boden. Anschließend wurden die einzelnen Karpfenstücke mit Salz bestreut und wir sahen, wie die Haut sowie einzelne Muskelfasern in Bewegung kamen, sie zogen sich lebhaft zusammen und für uns war das ein kleines Wunder, denn wir konnten uns den chemisch-physikalischen Prozeß zwischen Salz und Muskelfasern nicht erklären.

Der Kopf und die Bauch- und Schwanzflossen kamen sofort in den Topf und gaben eine gute Fischbrühe, welche zum Festessen über geröstete Semmelstückchen gegossen eine hervorragende Fischsuppe ergab. Mit derselben wurde das Abendessen eingeleitet. Der Karpfen selbst wurde erst kurz vor dem Essen paniert und in Butter gebacken, mit einem guten Kartoffelpüree, Sauerkraut mit Erbsen, stellte er den Hauptgang des Abendessens dar. Anschließend gab es ein gutes Kompott. Grießbrei mit Zimt und Zucker und Mohnklöße als Nachtisch. Besonders gut schmeckte der Karpfen am Morgen des ersten Weihnachtsfeiertages, wenn er gut abgekühlt aus der Speisekammer geholt wurde und nur noch in Resten vorhanden war. Auch die Mohnklöße, bei uns „Makufki“ genannt, kamen erst am ersten Feiertag zu Ehren. In vielen Familien gab es zu Weihnachten auch eine Fischsuppe, „Motschka“ genannt. In derselben waren Grünzeug, geriebener Pfefferkuchen, Malzbier, Nüsse, Mandeln, Rosinen, Backpflaumen, Pastinak usw. enthalten.

Jedes Volk hat zu Weihnachten seine eigenen Bräuche und Speisezetteln. Die Engländer lieben den Truthahn, die Franzosen tun sich an Weinbergschnecken wohl, in Deutschland wird vielerorts die Weihnachtsgans bevorzugt, aber wir Oberschlesier bleiben bei unserem Weihnachtskarpfen, wenn er auch recht teuer und selten geworden ist. So wollen wir unsere alte Tradition bewahren!

„Mohnklöße“ und „Neisser Konfekt“ Kleine weihnachtliche Speisekarte aus Schlesien

Schon Wochen vor dem Fest duftete es in schlesischen Häusern nach Weihnachten. Zwar natürlich noch nicht nach Tannenbäumen oder brennenden Wachskerzen – aber nach Muskat und Zimt, nach Zitronen und Nelken. Denn um diese Zeit wurden die Pfefferkuchen gebacken, die in vielen verschiedenen Arten eben unbedingt zum schlesischen Weihnachten gehörten. Außer Honig, Syrup und den üblichen Backzutaten wurden allerlei gute, kräftige Gewürze in den Teig gemischt, die dem Gebäck seinen köstlichen Geschmack gaben. Jede Hausfrau hatte ihre bestimmten Rezepte für die Weihnachtsbäckerei. Aber neben den selbstgebackenen braunen duftenden Honigkuchen brachte man gern auch gekaufte auf den Weihnachtstisch. Einzelne schlesische Städte waren für die Herstellung besonderer Spezialitäten bekannt. Wem schmeckten nicht das „Neisser Konfekt“, übrigens kein Konfekt im heutigen Sinne, sondern eben ein Backwerk, die „Liegnitzer Bomben“ oder das Gebäck der Warthaer Pfefferkuchler, um die bekanntesten Namen zu nennen? Auch heute kann man wieder Pfefferkuchen nach schlesischer Art essen, denn mancher Pfefferkuchenbäcker, der seine alten erprobten Rezepte aus der Heimat nach dem Westen brachte, begann hier wieder, sein Handwerk auszuüben.

Wie die Pfefferkuchen, die man zuerst wohl besonders gern zubereitete, weil das Land schon immer reich an Honig – einer wichtigen Zutat dieses Gebäcks – war, ergab sich letzten Endes auch ein anderer schlesischer Weihnachtsleckerbissen aus der Beschaffenheit des Landes – der Weihnachtskarpfen. Er kam aus den schlesischen Seen und Teichen um Sulau, Trachenberg, Militsch, Liegnitz und der Lausitz und war nicht allein in Schlesien selbst sehr gefragt. 40 % der in ganz Deutschland auf den Markt kommenden Karpfen wurden in Schlesien gefangen.

In Schlesien aß man Karpfen zu Weihnachten „blau“ oder in „polnischer Soße“, einer Biersoße, in die neben dem Bier, Wurzelzeug, allerlei Gewürze, Zucker, Rosinen und Pfefferkuchen?????

Auch bei uns zu Hause stand das Weihnachten auf dem Küchenzettel. Es schmeckte ausgezeichnet, aber als Kind habe ich davon nicht viel gespürt. Ich schlang es einfach hinunter, nur darauf bedacht, in Windeseile meinen Teller leer zu bekommen. Denn ehe nicht das Abendbrot vorüber und alles wieder in Ordnung gebracht war, eher war es nichts mit der heißersehnten Einbescherung.

Nach der Bescherung brachte man wohl fast in jedem schlesischen Haus Glühwein – heißen Rotwein mit Zucker und Nelken – und Mohnklößel auf den Tisch. Die Bezeichnung „Klößel“ ist hier eigentlich nicht zutreffend. Die Mohnklöße sind ja keine Knödelart, sondern eine kalt servierte Süßspeise aus gemahlenem, mit heißer Milch gebrühtem Mohn, Zucker, Rosinen, Mandeln und in süßer Milch aufgeweichten Semmelscheiben. In Schlesien besaß fast jeder Bäcker eine Mohnmühle, denn Mohn gehört nun mal zu den eßbaren Dingen, auf welche die Schlesier ungern verzichten. Im Westen begann mancher von ihnen, den Mohn auf der Kaffeemühle zu mahlen, so der seltene Glücksfall eintrat und ihm Mohn und eine Kaffeemühle zur Verfügung standen. Inzwischen haben sich die Zeiten etwas geändert – es gibt Mohn und auch wieder die dazu passenden Mühlen, so daß es an den Mohnklößen in diesem Jahr nicht zu mangeln braucht.

Auf dem Frühstücks- und Kaffeetisch durfte in den Feiertagen natürlich der Stollen – in Schlesien sagte man Striezel – mit oder ohne Mohn, nicht fehlen. Auch Streusel- und Mohnkuchen, auf dem Blech ausgerollt, gehörten selbstverständlich dazu. Und mittags lockte die knusprige, braungebratene Gans mit Kartoffelklößen und Blaukraut.

Ja, auch in Schlesien verstand man sich auf gutes Essen! Freilich gibt es andere bedeutungsvollere Dinge, über die man schreiben kann. Doch möge dieser Rückblick auf den weihnachtlichen Küchenzettel als das gelten, was er sein soll – eine kleine, freundliche Erinnerung an die große und herrliche verlorene Heimat im Osten.

Der Bierkrieg von Krappitz

Hundert Jahre Streit um Brauberechtigung und Bierausschank

Im alten Krappitz besaßen viele Bürger die Brauberechtigung und waren darauf nicht wenig stolz und selbstbewußt. Anfangs 1700 aber brachen wegen dieser Brauberechtigungen zwischen der Stadt und der Herrschaft Krappitz Streitigkeiten aus, die mit Unterbrechungen 100 Jahre dauerten, also ein „hundert-jähriger Bierkrieg“ waren.

Nach einem Vergleich von 1709 hatte die Herrschaft Krappitz das Recht, im städtischen Brauhause Bier zu brauen, jedoch kein Bürger war verpflichtet, dieses Bier zu kaufen und auszuschänken. Das herrschaftliche Bier wurde auf dem Schloße feilgeboten, aber niemand kaufte es. Ferner hatte die Herrschaft das Recht, so lange Branntwein in der Stadt zu brauen und auszuschänken, bis

die Stadt ein besseres Recht nachgewiesen hätte. Dieses bessere Recht konnte die Stadt aber nicht nachweisen. Was tat nun die Herrschaft? Sie fing an, in dem an der Dobrauer Straße neuerbauten herrschaftlichen Kretscham nicht nur Branntwein, sondern auch Bier zu verkaufen. Jetzt strömten die Gäste aus Stadt und Land in den Kretscham, tranken hier Branntwein und Bier, brachten es auch nach Hause, während das, von den Bürgern gebraute Bier vernachlässigt, das Gewerbe der bierbrauberechtigten Bürger empfindlich geschädigt wurde.

Was tat die Stadt? Sie beschwerte sich bei der „Kriegs- und Domänenkammer“ in Breslau über das Vorgehen der Herrschaft. Aus späteren Akten ist zu ersehen, daß die Herrschaft den Bierausschank in dem Kretscham einstellte und nur Branntwein verkaufte. Damit war die Stadt zufrieden.

Der Frieden aber währte nicht lange. Der „Bierkrieg“ zwischen der Herrschaft und der Stadt brach von neuem aus, als das Dominium in dem sogenannten Neukretscham an der Dobrauer Straße außer Branntwein, wozu es berechtigt war, auch Bier verkaufte, wozu es nicht berechtigt war. Durch diesen Verkauf des herrschaftlichen Bieres wurde die brauberechtigte Gemeinde arg geschädigt. Am 26. Januar 1779 beschwerte sich der Magistrat in einem an den Freiherrn von Hauwitz gerichteten Schreiben und rief die Kriegs- und Domänenkammer an, die auch den unbefugten Bierausschank untersagte.

Aber nach einigen Jahren begann der Pächter Tellmann wiederum den Bierausschank zu betreiben, was ihm abermals verboten wurde. Gleichwohl begann der herrschaftliche jüdische Pächter des Kretschams an Gäste, Militär und Bürger Bier auszuschenken. Als dies Kurt Graf Haugwitz aus Rogau hörte, verbot er am 28. März 1790 dem Pächter Bier auszuschenken, da es ihm fern liege, die brauberechtigte Bürgerschaft zu schädigen. Das Übel wurde aber noch größer, als das Dominium den sogenannten Neukretscham abbrach und noch näher an die Stadt verlegte und hier Bier verkaufte. Jetzt war das städtische erst recht verachtet. Staatsminister Graf Hauwitz konnte sich, da er in Berlin weilte, um den Kretscham „Zum grünen Baum“ nicht kümmern, seine Beamten betrieben den Bierschank bis ihnen die Domänenkammer am 29. Februar ernstlich verbot.

Wie der Magistrat damals erklärte, gab es in Krappitz „Bauernhöfe, deren es heutzutage aller Orten eine Menge gibt“, die in der Wut den ganzen Kretscham zum „Grünen Baum“ über den Haufen werfen würden. Der Streit wogte noch lange hin und her, bis Staatsminister Graf Haugwitz bei seiner Anwesenheit in Rogau den Fall aus nächster Nähe untersuchen konnte; am 23. Mai 1804 erklärte er, daß der Bierausschank sofort, aber spätestens im Juni 1804, eingestellt werden müsse. Die Stadt hatte gesiegt und der hundertjährige Bierkrieg von Krappitz war beendet.

Ein Gebet von 1864

Lieber Herr und Gott!

Setz' dem Überfluß Grenzen und laß die Grenzen überflüssig werden.

Nimm den Ehefrauen das letzte Wort und erinnere die Männer an ihr erstes.
Gib den Regierenden ein besseres Deutsch und den Deutschen eine bessere Regierung.
Schenke uns und unseren Freunden mehr Wahrheit und der Wahrheit mehr Freunde.
Bessere solche Beamten, die wohl tätig, aber nicht wohlthätig sind und laß die, die
rechtschaffen sind, auch recht schaffen.

Sorge dafür, daß wir alle in den Himmel kommen, aber, wenn du es willst,
noch nicht gleich.

(gefunden von Helmut Rothe, Bonn)

Liebe Leser!

Das Krappitzer Heimatblatt wird ein Buch – Chronik, Heimatbuch – über Krappitz und die umliegenden Ortschaften herausgeben. Bitte helfen Sie uns; alte Postkarten, Fotos, Heimatkalender, Landkarten bzw. Ausschnitte von Landkarten, Heimatblätter, Heimatbücher, Kirchengeschichten und Ortschroniken von den Ortschaften aus der Krappitzer Umgebung, zu sammeln. Wir besitzen schon eine Fülle von Stoff, jedoch viel zu wenig um das umfangreiche Werk zu vollenden. Schicken Sie bitte, auch das kleinste Heftchen bzw. Auszüge mit Quellenangabe an die Anschrift des Krappitzer Heimatblattes. Im voraus herzlichen Dank!

Alois Bialek

Herzliche Glückwünsche

Herr **Franz Komander** feiert am 12. Januar 1994 seinen **91. Geburtstag**. Herzliche Glückwünsche und weiterhin viel Glück und Gesundheit.
44369 Dortmund, Welkener Str 18.

In **Ottmuth** feiert am 2. Januar 1994 Herr **Johann Gabor** seinen **87. Geburtstag** und am 19. Januar feiern die Eheleute **Johann und Gertrud Gabor geb. Lasar** ihren **62. Hochzeitstag**. Aus diesem Anlaß gratulieren recht herzlich und wünschen alles erdenklich Gute, vor allem Gesundheit, Gottes reichen Segen und viel Sonnenschein im weiteren Leben: Sohn Josef, Schwiegertochter Roswitha, die Enkelkinder Joachim mit Frau Renate, Conny mit Mann Christoph, Vera mit Mann Adrian sowie die Urenkel Mathias, David und Michael.
Josef u. Roswitha Gabor geb. Schaffranek, 41836 Hückelhoven, Kiefernweg 1a.

Am 26. Januar 1994 feiert Herr **Willi Degner** seinen **83. Geburtstag**. Herzliche Glückwünsche und weiterhin viel Glück und Gesundheit.
86854 Amberg, Gernsheimer Str. 26.

Frau **Erika Schira** feiert am 8. Januar 1994 ihren **80. Geburtstag**. Wir gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin viel Glück und Gesundheit.
50939 Köln, Petersbergstraße 30.

Am 22. Februar 1994 feiert Herr **Paul Schetschok** seinen **77. Geburtstag**. Wir gratulieren herzlich und wünschen noch viele glückliche und gesunde Jahre.
27749 Delmenhorst, Fabrikhof 5b.

Zum **150. Geburtstag**, den die **Zwillinge Viktor (75) und Karl (75) Friedla** am 21. 12. 1993 feiern, wünschen alles erdenklich Gute, Monika und Günter Matzke nebst Kinder.
51399 Burscheid, Akazienweg 15b.



Am 27. November 1993 feiert **Hubert Rieger** – früher Ottmuth – seinen **70. Geburtstag**. Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin viele glückliche und gesunde Jahre, seine Frau Edeltraud, Tochter Ulla mit Peter, Enkel sowie Verwandte und Bekannte.
31226 Peine,
Komm.-Meyer-Allee 46 A.

Herr **Kurt Mocza** – früher Forellengrund – beging am 27. November 1993 seinen **65. Geburtstag**. Es gratulieren und wünschen weiterhin viel Glück und Gesundheit, sein Freund Michel mit seiner Familie aus Köln.
A-2201 Gerarsdorf bei Wien, Liebknechtstraße 22/24.

Herr **Heinrich Wojtalla** feierte am 16. November 1993 seinen **60. Geburtstag**. Herzliche Glückwünsche und noch viele glückliche und gesunde Jahre wünschen: Gerhard, Ingrid und Adrian.
50827 Köln 30, Venloer Str. 710.

Am 23. November 1993 feierten ihre „**Silberhochzeit**“ **Helmut Mnich** und Frau **Eleonore** geb. **Beck**. Herzliche Glückwünsche und weiterhin viele glückliche Jahre wünschen: Ingrid, Gerhard und Adrian, Oma Otti, Edith und Violette.
44357 Dortmund 15, Grollmannsweg 6.

Wer die Heimat liebt wie du,
ist in tiefster Seele treu!
(Th. Fontane)

Mein innigstgeliebter Mann, unser unvergessener Papa, unser liebevoller Opa, unser guter Bruder, Schwager, Onkel und Pate

Herr Werner Makulik

Träger des Schlesierkreuzes
ehem. Offizier der deutschen Wehrmacht
Kreisvorsitzender der Landsmannschaft Schlesien
für Saarlouis, Merzig/Wadern

geb. 29. 6. 1918 in Ruda/Oberschlesien
gest. 22. 9. 1993 in Dillingen/Saar

hat sein Leben in Gott vollendet, wohlverstanden mit den Sakramenten der röm.-katholischen Kirche. Sein Leben war geprägt von seiner großen Liebe zu seiner Familie, zu seiner schlesischen Heimat und ihren Menschen.

Wir hatten das Glück, am 17. Juli 1993 das Fest der goldenen Hochzeit zu feiern.

50 Jahre waren zu wenig, um meinem edlen Mann für seine große Liebe und Treue zu danken.

Im Glauben an die Auferstehung trauern:

Edith Makulik geb. Baus

Jutta Messerli geb. Makulik

mit Dominique, Pascale, Chantal

Beate Lohse geb. Makulik

Prof. Dr. Wolfram Lohse

mit Marion und Frank

Hedwig Makulik-Kläs mit Benjamin

Gerd Makuli

Pia Makulik geb. Gasper mit Nina, Anne und Philipp

Günther und Familie, Felicitas

sowie alle Anverwandten

Dillingen, Nordallee 25, Bern/Schweiz, Aachen, Traunreut, Chaw

Groß war dein Leid, du trugst es still,
nun ist es vorbei, weil Gott es will.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem
lieben Mann, Bruder, unserem Schwager, Onkel und Cousin

Georg Berg

* 8. September 1919

† 20. November 1993

In stiller Trauer:

**Gertrud Berg geb. Post
Maria Berg als Schwester
und Anverwandte**

44532 Lünen, Jägerstraße 88

Mein lieber Mann und guter Vater, Schwiegervater, Großvater
und Bruder

Hans Meisner

ist im 84. Lebensalter sanft entschlafen.

In stiller Trauer:

**Elfriede Meisner
Christa Meier mit Familie
Maria Meisner
Lutz Meisner mit Familie**

83512 Wasserburg a. Inn, Dr.-Fritz-Hubert-Str. 25
(früher Krappitz, Ring 3)

Nach einem erfüllten Leben entschlief unsere Treusorgende liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Anna Daniel

* 11. Juli 1907 † 4. Oktober 1993

In stiller und dankbarer Erinnerung:

Willi und Adelheid Daniel

Elisabeth und Georg Sobek

Anna Jarosch geb. Daniel

Dieter und Christel Daniel

8 Enkelkinder und 12 Urenkel

und alle Anverwandten

82538 Geretsried, Martin-Luther-Weg 5
(früher Rogau Kr. Oppeln)

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb am 29. Oktober 1993
meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwä-
gerin und Tante

Hildegard Gustav

geb. Bartzik

im Alter von 72 Jahren.

In stiller Tauer:

Ursula Shenton, geb Gustav

Ken und Arlette

Charlotte M. Bartzik

Joachim, Erika, Hartmut und Olaf Rigoll

sowie Angehörige

63452 Hanau, Paul-Ehrlich-Straße 12

Wir trauern um unseren treuen Heimatfreund, der uns an allen
Heimattreffen begleitet hat

Adolf Gaida

* 27. März 1914

† 9. Oktober 1993

In stiller und dankbarer Erinnerung,
im Namen aller Freunde und Bekannten:

Das Krappitzer Heimatblatt

Alois Bialek

86179 Augsburg, An der Wettersäule 4
(früher Krappitz, Oppelner Straße)

Obwohl wir dir die Ruhe gönnen,
ist voller Trauer unser Herz,
dich leiden sehen und nicht helfen können,
das war für uns der größte Schmerz.

Nach einem erfüllten Leben voller Tatkraft und Energie, aber
auch in Geduld ertragener schwerer Krankheit nahmen wir Ab-
schied von meinem geliebten Gatten, unserem guten Vater und
Großvater

Engelbert Weyrauch

* am 19. 7. 1938 in Karlshorst

† am 14. 9. 1993 in Karlshorst

Elisabeth Weyrauch geb. Suhs
Tochter Sybille Bialek geb. Weyrauch
Sohn Roland Weyrauch
mit ihren Familien.

In reichem Maße durften wir erfahren, daß wir in unserem Leid nicht allein
waren. Die aufrichtige Anteilnahme durch Wort und Schrift, die schönen
Blumenspenden sowie die Teilnahme an der Beisetzung meines geliebten
Mannes waren uns ein großer Trost. Vielen herzlichen Dank dafür.

Elisabeth Weyrauch, ul. Kamienna 44, PL 47-320 Gogolin 3

Liebe Bezieher des Krappitzer Heimatblattes!

Wir kündigen an, daß sich die Bezugsgebühren für unser Heimatblatt für das Jahr 1994 auf DM 18,- erhöhen werden. Wir sind stets bemüht, die Bezugsgebühren so niedrig wie möglich zu halten. Ohne die ständige Spendenbereitschaft unserer Leser hätten wir unsere bisherigen Leistungen nicht aufrechterhalten können. Unser besonderer Dank gilt unseren Spendern die mit erhöhten Beträgen unsere Aufgaben unterstützen. Die Herstellung und vor allem der Vertrieb verteuern sich von Jahr zu Jahr. Nochmals Herzlichen Dank allen die über den Bezugspreis die Herausgabe unseres Heimatblattes ermöglichen.

Das Krappitzer Heimatblatt
Alois Bialek

Heimattreffen

Im Mai 1994 sollte ein Jahrgangstreffen der Jahrgänge 1931 - 1936 stattfinden. Dies wurde vor drei Jahren beim Treffen in Köln beschlossen. Einige Interessenten haben mich schon telefonisch daran erinnert. Schreibt mir bitte, wo und wann das Treffen stattfinden soll, damit ich den Termin und Ort in der Osterausgabe des Krappitzer Heimatblattes veröffentlichen kann.

- | | |
|----------------------|--|
| 9./10. Juli 1994 | Essen
Bundestreffen der Oberschlesier |
| 7. August 1994 | Augsburg
Treffen der Landsleute von Krappitz und Umgebung |
| 15./16. Oktober 1994 | Essen
Herbsttreffen der Landsleute von Krappitz und Umgebung |
-

Zur 700 Jahr-Feier der Stadt Krappitz – vom 22. bis 29. Mai 1994 – sind alle Landsleute, vom Bürgermeister der Stadt Krappitz Magister Roszkowiak, herzlich eingeladen. In seinem Schreiben vom 6. 10. 93, übersendet er auch schöne Grüße an die Leser unseres Krappitzer Heimatblattes.



Foto: Herbert Paul

Das Dr. Rossa-Haus. Später Sitz des Polnischen Kommunistischen Parteikomitees für den Kreis Krappitz. Heute „Bank Spoleczny“ d.h. Gesellschaftsbank bzw. Allgemeine Bank. An Stelle der Tannenbäume stand früher das Weicht-Haus (schwarzer Weicht). Links die Oppelner Straße.

Herausgeber: Alois Bialek, Pletschbachweg 7, 50769 Köln
 Telefon 0221/7871224
 Postgiroamt Köln, Konto-Nr. 77421-502
 (BLZ 37010050)
 Erscheint vierteljährlich
 Jahresbezugspreis 18,- DM